

Da das Rentenrecht als Lohnersatzsystem organisiert ist, das die Erwerbsbiographie eines männlichen Erwerbstätigen honoriert, sind Frauen, bedingt durch Haus- und Familienarbeit, mit geringeren eigenen Renten ausgestattet. Familiäre Leistungen der Frau werden im Rentenrecht bislang zu wenig berücksichtigt. Die Renten der jetzt alten Frauen sind zum einen durch einen vielfältigen Wandel der Erwerbstätigkeit durch historische und wirtschaftliche Komponenten wie Krieg(e), Wiederaufbau, Wirtschaftskrisen und -aufschwung, zum andern durch schlechte Verdienstmöglichkeiten und geringe Einkommen bedingt. Die familienbezogene Erwerbskarriere der Frau, die keine eigenen Rentenansprüche erlangen konnte, wirkt sich eklatant auf die Sicherung im Alter aus. Armut im Alter ist häufig die Endstation einer „Armutskarriere“.

Zudem wird die Altersversorgung der Frau vorwiegend als Hinterbliebenensicherung begriffen. Die Hinterbliebenenrente der Frau hängt von den Rentenansprüchen des Mannes ab und beträgt 60% seiner Rente. Die abgeleitete Rente ist vielfach höher als eigene Rentenansprüche. 50% aller alleinlebenden Frauen über 65 Jahre in der Bundesrepublik verfügen über ein monatliches Nettoeinkommen von unter 1200 DM, 50% aller österreichischen Rentnerinnen erhielten 1987 unter 6120 öS¹⁵.

Die Benachteiligung der Frau infolge geringer Erwerbstätigkeit und damit infolge zugeschriebener sozialer Rollen stellt keine explizite Diskriminierung im Sozialversicherungsrecht dar, sondern eine Verrechtlichung ungleicher Lebenslagen von Mann und Frau, die dem Gedanken des sozialen Ausgleichs widerspricht. Unzureichende Versorgung und Versicherung und die Pflegebedürftigkeit älterer Menschen führen dazu, daß alte Frauen Sozialhilfe in Anspruch nehmen müssen. Durch Pflegebedürftigkeit und eine damit häufig verbundene Heimunterbringung geraten die Heimbewohner vielfach an die Armutsgrenze und müssen die Vernichtung ihrer erarbeiteten materiellen Existenz erleben.

¹⁵ Vgl. Statistisches Bundesamt (Hrsg.), Fachserie 1: Bevölkerung und Erwerbstätigkeit, Reihe 3: Haushalte und Familien 1987, Wiesbaden 1989, 84; ÖSZ, Handbuch (Anm. 13) 162.

Armut von Frauen im Alter wird zumeist nur unter dem Aspekt der Einkommensarmut gesehen. Die Unterversorgung setzt sich aber auch in anderen Bereichen fort: Schlechte Wohnverhältnisse, Gesundheit, fehlende soziale Kontakte und gesellschaftliche Isolation sind weitere Dimensionen der Lage alter Frauen¹⁶.

Frauenarmut könnte durch eine Anrechnung von Familienarbeit und einen Ausgleich der Lohndiskriminierungen im Rentenrecht vermieden werden. Auf eine steuerfinanzierte Grundrente, die über dem Sozialhilfeniveau liegen muß, soll eine beitragsbezogene Versichertenrente aufgesetzt werden¹⁷.

Weitere Literatur

Sabine Altmeyer-Baumann, „Alte Armut – Neue Armut“, eine systematische Betrachtung in Geschichte und Gegenwart, Weinheim 1987; Wolfram Fischer, Armut in der Geschichte. Erscheinungsformen und Lösungsversuche der „Sozialen Frage“ in Europa seit dem Mittelalter, Göttingen 1982; Ute Frevert, Frauen-Geschichte. Zwischen bürgerlicher Verbesserung und neuer Weiblichkeit, Frankfurt/M. 1986; Ruth Köppen, Die Armut ist weiblich, Berlin 1985.

¹⁶ C. Pust . . . , a. a. O. 102.

¹⁷ G. Naegele, Armut im Alter, in: Hans-Werner Franz – Wilfried Kruse – Hans-Günther Rollf (Hrsg.), Neue alte Ungleichheiten, Opladen 1986, 71–84.

Elisabeth Breit-Naber

Gewalt gegen Frauen und Hilfen für mißhandelte Frauen

In jüngerer Zeit hat das Bewußtsein, welche unselige Rolle Gewalt gegen Frauen spielt, bei immer breiteren Kreisen zugenommen; es bedarf aber noch viel an weiterer Aufklärung über Ursachen und Lösungsmöglichkeiten und insbesondere an konkreten Hilfen, wie sie hier aus Innsbruck berichtet werden.

red

Gewalt gegen Frauen,

so stellt eine wissenschaftliche Studie des Modellprojektes „Berliner Frauenhaus“ aus dem Jahr 1988 fest, kommt in allen sozialen Schichten, in allen Bildungs- und Berufs-

gruppen vor. Selbständige suchten ebenso Zuflucht wie Angestellte, Arbeiterinnen, Hausfrauen.

Gewalt gegen Frauen ist auch kein schichtspezifisches Problem. Nicht nur der Hilfsarbeiter schlägt seine Frau, auch im Akademikerhaushalt wird geprügelt, getreten, geschlagen.

Allerdings – im Unterschichtmilieu wird offen und brutal zugeschlagen. In der sogenannten guten Gesellschaft werden die Prügel kaschiert. Diese Männer schlagen keine blauen Augen, sie boxen in die Rippen, in den Bauch und schlagen dorthin, wo man es auf den ersten Blick nicht sieht. In der „High-Society“ werden oft subtile Formen psychischer Gewalt (Isolation, verbale Quälereien) mit Akribie und System angewandt. Die psychischen Martern, der Terror sind gezielt. Da ist es gang und gäbe, den Frauen mit der Zwangseinweisung in die Psychiatrie zu drohen.

Die Berliner Studie weist aus, daß 30 Prozent der Frauen seit einem Jahr geschlagen worden sind, ein Viertel seit drei Jahren, 16 Prozent seit sechs Jahren, und über 20 Prozent haben zehn Jahre und länger Schläge einge-steckt. Die meisten Frauen trugen als Folge der Mißhandlungen nicht nur körperliche Verletzungen, sondern auch schwere psychische Schäden davon.

In fast allen Mann-Frau-Beziehungen, in denen Gewalt herrscht, spielt der Alkohol eine große Rolle. In Österreich gibt es laut einer Studie des Gesundheitsministeriums 200.000 Alkoholiker, 600.000 sind alkoholgefährdet. Auch Alkoholismus ist kein schichtspezifisches Phänomen.

Alkoholiker mißhandeln brutal und hemmungslos; sowohl beim Akademiker als auch beim Hilfsarbeiter setzt es im Rausch Prügel für Frau und Kinder.

Untersuchungen zeigen, daß es sich bei jenen Männern, die ihre Frauen schlagen und mißhandeln, selten um psychisch gestörte Männer handelt. Diese Männer sind nicht pathologisch-abnormal veranlagt, sondern sie haben sehr oft Gewalt als eine Problemlösungsstrategie im Elternhaus und in ihrer Umwelt erlernt. Zumeist sind es schwache Persönlichkeiten, unentschlossene, passive, von ihren Frauen abhängige. Minderwertig-

keitsgefühle, Frustrationen, Verunsicherung, Überforderung im Berufsleben, im sozialen Umfeld werden in Gewalt umgesetzt und abreagiert. Die Unfähigkeit, Konflikte miteinander auszutragen, Aggressionen zu verbalisieren und die anerzogenen Männlichkeitsklischees von Macht und Stärke – unseliges Erbe der patriarchalischen Gesellschaft – sowie die ebenfalls anerzogene „Dulderrolle“ der Frauen führen dann zu Familienstreitereien mit Ohrfeigen, Fausthieben, Fußtritten. Täter- und Opferrolle sind genau verteilt. Die „Opfer“, die Frauen, haben sehr oft schon im Elternhaus gelernt, daß Gewalt unvermeidlich ist, sie fügen sich demütig und schuldbewußt in ihr Schicksal. Besonders die Sanftmütigen, ohne Selbstbewußtsein und Selbstwertgefühl, die emotional und finanziell Abhängigen sind gefährdet.

Aus diesem Rollenverständnis ist es zu verstehen, daß Frauen von ihren brutalen Männern nicht weggehen, oft jahrelang die größten Mißhandlungen und Brutalitäten hinnehmen. Ich habe sehr oft erlebt, daß Frauen erst dann nach einem Ausweg suchen, wenn auch ihre Kinder bedroht und mißhandelt werden. Dann setzen sie sich zur Wehr, dann gehen sie weg und haben die Kraft, den Teufelskreis von Gewohnheit, Angst und Demütigungen zu durchbrechen.

Hilfe im Frauenhaus

Wenn mißhandelte Frauen ins Frauenhaus kommen, sind sie in einem katastrophalen Zustand, seelisch und körperlich erschöpft, voller Angst, ohne jedes Selbstbewußtsein, leer und ausgebrannt.

Sie brauchen Schutz, Hilfe und Unterstützung, damit sie wieder fähig werden, ihr Leben und das ihrer Kinder zu bewältigen, eigene Entscheidungen zu treffen, sich selbst zu achten. Alle diese Chancen haben sie bisher nicht gehabt. Diese Frauen wurden von ihren Männern beherrscht, in alltäglichen Situationen entmündigt und kontrolliert, in Ohnmacht gehalten.

Es ist daher die wichtigste Aufgabe von uns Mitarbeiterinnen in der Initiative Frauen helfen Frauen, mißhandelte Frauen zu ermutigen, über ihre Zukunft selbst zu entscheiden. Und nicht, diese Frauen zu bevormunden. Wir informieren sie über ihre Rech-

te und Möglichkeiten und akzeptieren ihre Entschlüsse. Wir wollen den Frauen Selbstvertrauen und Mut geben – gleichgültig, ob sie zurück zu ihren Männern gehen oder allein ein neues Leben beginnen wollen.

Im *Frauzentrum*, das vom Frauenhaus räumlich getrennt ist, wickeln wir alle rechtlichen und behördlichen Aktivitäten ab. Hier stehen die Juristin, die Psychologin, die Eheberaterin für Gespräche zur Verfügung.

Der Mitarbeiterinnenkreis in der Initiative umfaßt ca. 40 Frauen: Hausfrauen wie Fachfrauen – Juristinnen, Psychologinnen, eine Ärztin. Wir haben auch eine Betreuung für die Kinder im Frauenhaus organisiert: Mit den Kindern beschäftigen sich Studenten der Katholischen Hochschuljugend (Nachhilfe, Spiel, Sport etc.).

Für die Mitarbeiterinnen findet monatlich eine Supervision mit einer Psychologin statt, Schwierigkeiten und Probleme der täglichen Arbeit diskutieren wir in Teambesprechungen. Das Frauenhausmitarbeiterinnenteam hält besonders engen Kontakt miteinander.

Die erste Zeit im Frauenhaus ist für jede Frau schwer. Die Frage nach dem Unterhalt für sich und die Kinder, Sorge um einen Arbeitsplatz, Wohnungsprobleme, Gerichtstermine beunruhigen und deprimieren sie. Die Kinder reagieren unterschiedlich; verängstigt oft, auch aggressiv. Denn mit den mißhandelten Frauen mußten die Kinder leiden. Bei jeder zweiten Frau erlebten die Kinder die Mißhandlung der Mutter mit. Sehr oft wurden auch die Kinder geschlagen, angebrüllt, eingesperrt.

Hilfe zur Selbsthilfe geben einander auch die im Frauenhaus lebenden Frauen selbst. Sie stehen einander bei in der Haushaltsführung und Kinderbetreuung: denn alle Frauen sind in der gleichen Situation. Die Frauen erleben, daß ihr individuelles Schicksal Ausdruck von Macht-/Ohnmacht-Beziehungen zwischen Männern und Frauen ist; Abhängigkeitsverhältnisse, aus denen sie sich lösen müssen.

Unser Frauenhaus ist in Form von geschützten Wohnungen organisiert. Wir haben ein Haus im Zentrum von Innsbruck mit drei Wohnungen gemietet, Platz ist für maximal fünfzehn Frauen und Kinder. Jede Wohnung hat eine eigene Küche und Wohn- und

Schlafräume. Für alle drei Wohnungen gibt es ein Bad, eine Waschmaschine. In jeder Wohnung leben meist zwei Frauen mit ihren Kindern. Unser Frauenhaus hat keinen Heimcharakter – in den geschützten Wohnungen wird die Privatsphäre der Frauen, ihr Eigenleben mit ihren Kindern, besser gewährleistet als in einem „Frauenheim“. Eine Mitarbeiterin hat die Rolle der Hausmutter übernommen, denn Chaos und Unordnung erschweren das Leben der Frauen und Kinder unnotwendig. Mit Einfühlungsvermögen und Verständnis – ohne Bevormundung – nimmt sie sich der neuen Frauen im Haus an. Nur wenige Gebote sind zum Schutz der Frauen unumgänglich: keine Männerbesuche, kein Alkohol, keine Drogen. Aus Gründen der Sicherheit werden weder Adresse noch Telefonnummer unseres Frauenhauses in Innsbruck bekanntgegeben. Alle Außenkontakte wickeln wir über das Frauzentrum in der Museumstraße 10 ab. Die Frauen, die bei uns im Frauenhaus Zuflucht suchen, werden auch unter dieser Adresse angemeldet. Die Privatsphäre und die Anonymität der Zufluchtsstätte werden so viel besser gewahrt.

Neben dem Frauenhaus hat die Initiative Frauen helfen Frauen fünf Wohnungen in Innsbruck und eine Übergangswohnung in Lienz.

In diesen sechs zusätzlich angemieteten Wohnungen leben halbwegs stabilisierte Frauen, die nicht mehr unmittelbar bedroht sind, in weitgehender Eigenverantwortung zusammen, bevor sie sich ganz auf die eigenen Füße stellen und dann allein oder mit einer anderen Frau eine Wohnung nehmen. Ebenso beherbergen wir obdachlose Frauen. Wir sind fast immer voll belegt. Sehr häufig müssen wir Frauen und ihre Kinder dann in Pensionen einquartieren. Wir haben mit zwei Pensionen in Innsbruck ein Abkommen getroffen, daß wir Frauen und ihre Kinder bei ihnen unterbringen können, wenn das Frauenhaus komplett ist. Auch in das autonome Frauenhaus in Aldrans schicken wir Frauen, wenn wir sie bei uns nicht aufnehmen können. Denn wir wollen keine Frau zurückschicken, das Risiko ist zu groß. Das können wir nicht verantworten, wer weiß, ob die Frau am nächsten Tag noch lebt.

Ist eine Änderung möglich?

Nach der ersten „Watschn“ ist noch keine Frau weggelaufen. Alle Frauen haben schwere Mißhandlungen hinter sich. Oft haben sie wegen der Kinder lange zugewartet und immer wieder gehofft „Er wird sich ändern, es wird alles wieder gut.“

Gewalt gegen Frauen ist Folge und Bestandteil einer patriarchalischen Gesellschaft. Nietzsche drückt das Ideal des Patriarchen exemplarisch aus: „Das Glück des Mannes heißt: ich will. Das Glück des Weibes heißt: er will.“ Es ist aber den Frauen heute nicht mehr möglich, dieses alte Rollenklischee zu erfüllen. Der Psychoanalytiker Horst Eberhard Richter beschreibt in seinem Buch „Lernziel Solidarität“ die Erwartungen an Partnerschaft in unserer Zeit: „Die Frau kann es nicht mehr ertragen, Gefühlshaftigkeit als Monopol auf Lager zu halten, aus dem sich der Mann bedient, ohne echt zu partizipieren. Der Mann muß einsehen, daß auch er seine Gefühle und seine Hingabebedürfnisse pflegen muß.“ Als Lösungsansatz bietet Horst E. Richter an: „Wenn nun die Angst (vor seinen Gefühlen) des Mannes nachläßt und gleichzeitig der Mut der Frauen wächst, sich aktiver zu entfalten, dann kann sich ein Szenenwechsel vollziehen. Der Mann kann sehen, daß er die Aktivität der Frau braucht, um seine Gefühlswelt neu entfalten zu können . . . Dann mag er auch allmählich die Nietzsche-These wie folgt umkehren: Mein Glück ist, daß sie will.“

Wir alle sind aufgerufen, mißhandelten Frauen und ihren Kindern beizustehen, indem wir beitragen, Zwänge, Abhängigkeiten und Macht-/Ohnmacht-Verhältnisse abzubauen – das bedeutet, daß wir uns der Verantwortung, die wir für den Nächsten – sei es Mann oder Frau – tragen, bewußt werden.

Clas Clasing

Der verschlossene Raum

Doch der Herr hatte ihren Unterleib verschlossen (Sam 1, 5)

Was müssen Frauen sich alles gefallen lassen, wenn sie trotz natürlicher „Unfruchtbarkeit“ (oder Zeugungsunfähigkeit des Mannes) ein Kind bekommen wollen? Obwohl die Möglichkeiten der Reproduktionsmedizin in den vergangenen Jahrzehnten enorm gewachsen sind, ist die „Erfolgsrate“ auch bei Ausnützung aller medizinisch-biologischen Techniken erst bei 40%. Je stärker sich eine Frau bzw. ein Paar auf ein Kind hinorientiert, desto größer werden die psychischen und die Partnerprobleme, wenn der Kinderwunsch gar nicht oder erst nach Jahren in Erfüllung geht. Hier sind Hilfe und Beratung dringend geboten. red

Arzt: Guten Abend, Frau Wirth*, Herr Wirth, guten Abend, setzen Sie sich bitte! Nein, bitte hier in diesen Stuhl, und Sie, Frau Wirth, setzen sich uns gegenüber, so sitzen wir im Kreis. Warum kommen Sie zu mir?

Frau W.: Wir haben von Frau Meyerdierks* gehört, daß Sie sich mit Sterilitätsbehandlung auskennen, und wir möchten Rat. Wir wünschen uns seit drei Jahren ein Kind.

Arzt: Haben Sie vor drei Jahren geheiratet?

FW: Nein, wir sind schon seit sechs Jahren verheiratet, aber ich habe erst einmal meine Ausbildung beendet und eine gute Stellung in einer Bank angenommen.

Arzt: Und Sie, Herr Wirth, was machen Sie beruflich?

Herr W.: Ja, ich mußte den Betrieb meines Vaters übernehmen, ein Handwerksbetrieb, für mich als Betriebswirt eine Umstellung. Aber jetzt läuft es gut.

Arzt: Hätten Sie lieber etwas anderes gemacht?

HW: Ja, vielleicht; aber mein Vater bestand darauf, daß ich den Familienbetrieb weiterführe, und jetzt macht es mir auch Spaß, nachdem ich mich hineingeschafft habe.

FW: Du mußt dich ganz schön durchsetzen mit deinen Ideen vorher. Dein Vater war doch sehr bestimmend, und die Strukturen in eurem Betrieb waren veraltet und verkruftet.

HW: Ja ja, das stimmt schon; nun habe ich aber auch den Eindruck, daß es *mein* Betrieb geworden ist, weil so viel von mir darin steckt.

* Namen geändert.